Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Juli 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fiez A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat die „Eidgenössische Sammlung" und die „Nationale Gemeinschaft Schaffhausen" aufgehoben und ihre Organe, den „Grenzboten" und „Die Front" verboten. — Die Vollmachtenkommission des Nationalrates ist zur Aussprache über aktuelle Fragen, die das Justiz- und Polizeidepartement und das Volkswirtschaftsdepartement betreffen, zusammengetreten. — Die ständerätliche Vollmachtenkommission hielt eine Sitzung ab und beschloß, dem Ständerat die Genehmigung des Bundesratsbeschlusses über die Herstellung einer schweizerischen Filmwochenschau zu beantragen. Sie reichte ein Postulat ein, ob nicht auf dem Wege der ordentlichen Gesetzgebung die schweizerische Filmproduktion gefördert und das Lichtspielwesen geregelt werden solle. Sie befaßte sich ferner mit dem neuesten Entwurf zu einem Bundesratsbeschluß über die Erhebung einer eidgenössischen Verrechnungssteuer. — Der Chef der Sektion für Flüchtlingswesen des Justiz- und Polizeidepartementes orientierte die Presse über den Arbeitseinsatz der Flüchtlinge bei Rodungs- und Drainagearbeiten und ihren Einzeleinsatz im Land- und Hausdienst.

Kriegswirtschaft: Die alten Mahlzeitencoupons bleiben neben den im Juli neu zur Verteilung gelangten gültig. — Auf der August-Lebensmittelkarte sollen 250 Gramm Traubenkunsthonig abgegeben werden. Er ist rationiert, weil man den Traubenkonzentraten auch Zucker und Glykose beigeben mußte.

Ausland

U. S. A.: Präsident Roosevelt hat gegen die Gesetzesvorlage, die die Bewilligung von Regierungszuschüssen zur Verhinderung der weitern Erhöhung der Detailpreise untersagt, sein Veto eingelegt. Bei der Neuabstimmung wurde die Vorlage dann im Repräsentantenhaus nicht mehr mit zwei Dritteln Stimmenmehr angenommen, weshalb das Veto des Präsidenten in Kraft tritt. — Zum Schutz der Grundstücke hat Roosevelt 10 Millionen Dollars bewilligt. 83 Prozent aller Arbeiter sind in die Braunkohlengruben zurückgekehrt. — General Giraud ist in Washington eingetroffen und hat im Weißen Haus Roosevelt den ersten Besuch abgestattet.

England: Außenminister Eden und Ernährungsminister Woolton haben in beiden Kammern des Parlamentes im Namen der britischen Regierung die Beschlüsse der Ernährungskonferenz von Hot Springs und die daraus sich ergebenden Verpflichtungen in aller Form angenommen. — General Sikorski, der Ministerpräsident der polnischen Regierung in London ist bei seiner Rückkehr aus Aegypten beim Start auf dem Flughafen von Gibraltar mit seiner Tochter und allen Passagieren einem Flugzeugunglück zum Opfer gefallen. Nur der Pilot kam mit dem Leben davon.

Churchill hielt im Unterhaus eine Gedenkrede auf den verunglückten Präsidenten. — Die Funktionen Sikorskis werden bis auf weiteres von seinem Stellvertreter, Stanislaus Mikolajczyk ausgeübt.

Afrika: Der Hochkommissar von Martinique, Admiral Robert, hat sich bedingungslos dem französischen Befreiungskomitee in Algier unterstellt. Von den U. S. A. verlangte er Garantien für die französische Souveränität, dafür, daß keine fremden Streitkräfte intervenieren und für die Wiederaufnahme der Lebensmittelzufuhr. — Die belgische, tschechoslowakische, luxemburgische, holländische und jugoslawische Regierung in London haben das französische Befreiungskomitee als die rechtmäßige Regierung Frankreichs anerkannt. — Zum Generalgouverneur in Französisch-Westafrika wurde als Nachfolger Boissons Pierre Charles Cournarie gewählt.

Deutschland: Zwölf Millionen ausländische Arbeiter sind jetzt, die Kriegsgefangenen mitgerechnet, in der deutschen Rüstung tätig. — Die Deutschen melden eine neue Entdeckung von russischen Massengräbern in der Stadt Winniza, in denen mehrere Tausend Ukrainer liegen sollen.

Frankreich: Laval hielt eine Rede an die Franzosen, in der er ihnen versicherte, die Deutschen seien unbesiegbar, sie sollten nicht auf einen alliierten Sieg vertrauen.

Italien: Mussolini hielt vor dem Direktorium der Faschistischen Partei eine Rede und erklärte, der Krieg gegen den Feind Nr. 1, die Angelsachsen, habe nicht vermieden werden können.

China: Marschall Tschiang Kai-schek richtete zum 7. Jahrestag des chinesisch-japanischen Krieges eine Botschaft an die Vereinigten Nationen, sofort eine Offensive gegen die Japaner zu unternehmen. — Madame Tschiang ist am Sonntag wieder in Tschungking eingetroffen.

Der neue irische Dail hat de Valera mit 67 gegen 37 Stimmen wieder zum Premierminister gewählt.

Das australische Parlament ist aufgelöst worden. Premierminister Curtin gab bekannt, daß die Neuwahlen auf den 21. August festgesetzt seien.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die Deutschen haben die Offensive eröffnet, sie griffen im Raum Bielgorod-Orel auf 250 Kilometer breiter Front mit gewaltigem Panzereinsatz die russischen Stellungen an. Südlich von Orel gelang ihnen ein Einbruch, der aber von russischen Verbänden abgeriegelt werden konnte.

Südpazifik: Die Operationen der Amerikaner gehen erfolgreich weiter. Die Front im Norden von Australien erstreckt sich jetzt über 1100 Kilometer. An der Nordostküste von Neu Guinea landeten neue amerikanische Truppen in der Nassaubucht bei Salamaua, auf Neu Georgien wurde Viru erobert, die Besetzung der Insel Rendova ist abgeschlossen. General MacArthur hat bereits seit dem Juni sein Hauptquartier auf Neu Guinea aufgeschlagen und leitet von hier aus die Operationen gegen zunehmenden Widerstand der Japaner.

Luftkrieg: Von den Alliierten wird unaufhörlich Sizilien, Sardinien und die Verbindung zwischen Sizilien und dem Festland, ferner das Ruhrgebiet, Holland, Hamburg beschossen. Auch Köln erlitt nochmals einen heftigen Angriff.

Seekrieg: Britische Verbände unternahmen von einem U-Boot aus einen Handstreich auf Flugplätze auf Kreta, sie konnten ohne Verluste zurückkehren. — Den Alliierten ist es nun gelungen, die „Lücke im Atlantik", wo am meisten Schiffe den deutschen U-Boot-Rudeln zum Opfer fielen, zu schließen. Amerikanische Marineflugzeuge schützen die Konvois, dann übernehmen Maschinen von einem Flugzeugträger aus das Geleit und die letzte Strecke wird durch britische Flieger gedeckt. Die Versenkungsziffer ist erheblich zurückgegangen. — Britische U-Boote haben im Mittelmeer ein großes Transport- und ein großes Versorgungsschiff versenkt. — Bei der Seeschlacht im Golf von Kula ist ein amerikanischer Kreuzer verloren gegangen.

Wir lesen heute:

Meine chinesischen Schwiegermütter
50 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein
Amerika hat Vertrauen in die weibliche Intelligenz

„Querschnitt durch die Kriegswirtschaft"

E. B. Jede Frau, die ihre oder ihrer Familie Lebensmittelkarten bewaltet, also zur rechten Zeit und in der sparsamsten und für die Gesundheit vorteilhaftesten Art alle die Zetteli in Waren umsetzt, ist Mitarbeiterin in der schweizerischen Kriegswirtschafts-Organisation. Eng sind wir jetzt auf einander angewiesen, die Behörden, d. h. der Staat, und die Frauen. Wir waren es ja immer. Aber wer gab sich darüber schon Rechenschaft, als noch jede Hausfrau nach freiem Willen kaufen oder verschmähen konnte, was an Waren in so reicher Fülle zur Auswahl vorhanden war? Schicksalshaft sind wir heute auf einander angewiesen, die vorsorgende und ordnende, die schaltende (aber nicht gleichschaltende) Behörde und die ausführende, die denkende und disponierende Käuferin, die aus dem Gekauften Ernährung und Bekleidung schafft.

Der Blockadegürtel um uns ist geschlossen. Beide Kriegsparteien halten die Tore bewacht, durch die uns Zufuhr, wenn überhaupt, noch kommen kann. Das knapp Gewordene soll und muß gerecht zur Verteilung kommen. Das Fehlende soll und muß durch im Lande aus eigener Kraft Geschaffenes ersetzt werden. Alle die Gebote und Verbote, die Anregungen und Verhandlungen, die Bestrebungen um Koordination der oft sich widerstrebenden Einzelinteressen, die nötig sind, damit wir wirtschaftlich existieren können, diese vielfachen Aufgaben laufen zusammen beim Eidgenössischen Kriegswirtschaftsamt. —

Wenn eine Frau statt 4 Eiern nur noch 2 im Monat bekommt, wenn das Brot in der vielköpfigen Familie nicht recht reichen will, wie leicht ist man geneigt, zu murren oder zu kritisieren. Kein Wunder, daß das Kriegswirtschaftsamt das Bedürfnis bekam, einmal vor dem Volke Rechenschaft über sein Wirken zu geben. Anläßlich der Basler Mustermesse 1943 gab es eine Broschüre heraus, die jetzt noch erhältlich ist.*

Liebe Frauen, lesen Sie diesen „Querschnitt", er ist wie ein kleines Lehrbüchlein für allerlei volkswirtschaftliche Dinge, die der Hausfrau täglich in ihrer Arbeit begegnen, er zeigt dem Einzelnen, daß für ihn gearbeitet wird vom Vater Staat, er zeigt, daß der und die Einzelne ihrerseits in Disziplin und Dankbarkeit das mitschaffen müssen — und zudem liest er sich wie ein spannender Roman, der den Titel haben könnte „Heimat im Sturm" oder „Du und Dein täglich Brot". Die dem Roman nötigen „Sie und Er" sind wir selber, das ganze Volk — und das happy end, zu dem wir lesend in Spannung hingelangen, liegt dort: daß es gelinge, weiterhin in zuchtvoller Freiheit, mit planvoller und mühevoll großer Arbeitsleistung, und — wenn es sein muß — (denn bis heute ist uns ja solches noch weitgehend erspart gewesen) durch Opfer, als freies Volk und selbständiger Staat diese Zeit zu überstehen und aus ihr zu lernen.

Eine kurze Blütenlese von Zitaten möge die Lust zum Lesen und Verbreiten der Broschüre wecken;

Aus dem **Vorwort** des Chefs der Zentralstelle für Kriegswirtschaft:

Der „kleine Querschnitt" soll dazu beitragen, die kriegswirtschaftlichen Grundsätze und Gedanken ins Volk hinauszutragen und die Einsicht in die harten kriegswirtschaftlichen Erfordernisse zu wecken. Denn die Kriegswirtschaft weiß, daß ein freiheitsliebendes Volk die kriegswirtschaftlichen Gebote nur dann willig und gern befolgen wird, wenn es sich von ihrer Zweckmäßigkeit und Unvermeidlichkeit selber überzeugen kann.

Weitere Zitate:

Die Kriegswirtschaft beschafft lebenswichtige Güter;
sie lenkt den Verbrauch lebenswichtiger Güter;
sie sorgt für den sozialen Ausgleich und eine gerechte Verteilung der Kriegslasten.

Von der kriegswirtschaftlichen Vorbereitung:

Vor Kriegsausbruch

wurden mit den Nachbarregierungen Transitabkommen geschlossen, um lebenswichtigen Warenverkehr auch in Kriegszeiten nach Möglichkeit sicherzustellen —
wurde den schweizerischen Importeuren und Industriellen die Pflicht auferlegt, zusätzliche Warenlager zu äufnen...

Nach Kriegsausbruch

wurde in unermüdlichen Verhandlungen mit beiden Kriegsparteien erreicht, daß die Schweiz trotz Blockade und Gegenblockade ihren Güteraustausch, wenn auch in beschränktem Umfang, mit fast allen Teilen der Welt weiter führen konnte...

Die Organisation

in ihrem Aufbau, mit Stabsbüro und acht Kriegsämtern (Ernährungsamt, Transportamt, Fürsorgeamt, Handelsabteilung u. a. m.), mit den Sektionen dieser Aemter (für Rationierungswesen, für Eisen und Metalle, für Chemie und Pharmazeutika, für Seetransporte u. a. m.), wird dem Leser übersichtlich vorgestellt.

Tatsachen, die interessieren:

Vor dem Kriege führte die Schweiz jährlich 170,000 Wagenladungen Lebensmittel aus dem Ausland ein. In gerader Linie gegeben diese Wagen einen Güterzug von Basel bis fast nach Istanbul.

Die Einfuhr von industriellen Roh- und Betriebsstoffen erreichte vor dem Krieg weit mehr als eine halbe Million Wagenladungen.

Die vorsorgliche Vorratsäufnung hat der Bund durch großzügige Kreditgewährung unterstützt.

Mehr als zwei Drittel der eingeführten Lebensmittel stammten in Friedenszeiten aus Uebersee (Tag für Tag fast 1 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung).

Vergessen wir nicht, daß unser tägliches Brot auch heute noch zu drei Fünfteln aus überseeischem Weizen besteht.

Elf Hochseeschiffe führen das schweizerische Hoheitszeichen; weitere acht Schiffe sind von der Schweiz gechartert, d. h. fahren unter ausländischer Flagge in schweizerischen Diensten (total 135,000 Tonnen).

Jede Einfuhr aus Uebersee ist von der Zustimmung beider Kriegsparteien abhängig.

Das Rationierungsamt setzt jeden Monat mehr als 500 Millionen Lebensmittelcoupons in Umlauf.

Ein einziger Mahlzeitencoupon, jedem Kartenbesitzer zusätzlich zugeteilt, bewirkt einen Mehrverbrauch von 67 Wagenladungen Lebensmittel.

Grundsatz unserer Kriegswirtschaft ist:

Lieber etwas bescheidenere Rationen, dafür aber unbedingte Sicherheit, daß für jeden Coupon sein Gegenwert in Waren stets vorhanden ist. Dieser Vorsorge verdanken wir, daß das leidige Schlangenstehen vor den Läden uns bis dahin unbekannt blieb.

Wer weiteres lesen will, über Anbauwerk, Ar-

* „Kleiner Querschnitt durch die Kriegswirtschaft", herausgegeben vom Aufklärungsdienst der Eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft, zu beziehen durch den Werbedienst dieser Zentralstelle, Bern, Laupenstr. 2.

Alles, was den Hunger stillt, ist gutes Essen.

Chinesisches Sprichwort

Ihr Gärtlein

Zum 60. Geburtstag von Dora Zollinger-Rudolf

In der Form ist er dem Auge nicht gefällig, dieser kleine Garten, der in unglaublich mäßiger Dreiecksgestalt vom Hause wegstrebt und sich wie ein Keil trotzig zwischen schönere und herrschaftlichere Anlagen zwängt. Die Aesthetik mißachtende Vorschriften über die Abgrenzung von Grundstücken haben ihm dieses Aussehen verliehen und wollten ihn zum vorneherein in den Rang eines bloßen Nutzgartens verweisen. Steiniger, träger Boden und schattenwerfende Nachbarsbäume versuchten auch diese Bestimmung zunichte zu machen. Zwei fleißige, mit der Erde und ihren Geheimnissen vertraute Frauenhände haben jedoch in unermüdlichem Werchen aus diesem unscheinbaren Flecken Land Herz, Auge und Mund erquickende Schätze gehoben und ein liebenswertes, frohmütiges Gärtlein erschaffen.

Neben den Werken, die Dora Zollinger-Rudolf im Beisammensein mit vertrauten Menschen, in ihrer Arbeit, in der Erfüllung von Pflichten, zu denen sie die Heimat ruft, in Literatur und Kunst findet, gehört dies winzige Gärtlein mit zu ihrem Lebensinhalt. Immer wieder zieht es sie zur eigenen Scholle, die ihr Freude, Entspannung und Erholung spendet. Erholung nicht in dem Sinne, daß an schattigem Plätzchen ein Liegestuhl zu müßigem Ausruhen bereitstünde. Wohl träumt die ewig Fleißige und vom Tageswerk oft Uebermüdete bisweilen von solchen Mußestunden; aber ihr der Arbeit zugewendetes und in dieser beglückende Befriedigung findendes Ich läßt diesen Wunsch nicht Wirklichkeit werden. Resigniert und über sich selbst ein wenig lächelnd, greift sie immer wieder zu Hacke und Schaufel. Vor oder nach der Berufsarbeit, am frühen Morgen oder spät am Abend ist sie, eine farbenfrohe Gartenschürze umgebunden und von einem lustigen alten Strohhüchen beschattet, am Werk. Unentwegt gilt es, die Erde von den Steinen, die trotz eifrigem Säubern jeden Frühling wieder mit unbeschreiblicher Arroganz unter dem wegschmelzenden Schnee zum Vorschein kommen, von Unkraut und Ungeziefer zu befreien, sie durch Umstechen und Düngen zum fruchtbaren Schoß zu machen. Mit kundiger Hand werden Samenkörner ausgestreut, behutsam und liebevoll zarte Setzlinge in die feuchtwarme Erde versenkt. Das Wegießen mit der schweren Kanne ist mühsam; aber pflichtgetreu wird jedes Pflänzchen von der gütigen Gartenmutter mit dem stärkenden Naß bedacht.

Das Gärtchen lohnt die gute Pflege und gestaltet das Ernten zu einem Freudenfest. Die ersten Frühlingsblümchen, die ersten Beeren lösen rührende Dankbarkeit aus. Während der Arbeit am Schreibtisch ruht das Auge immer wieder wohlgefällig auf dem bunten Sträußchen aus dem Garten. Und ein Genuß ist es ihr, die großen, ausgereiften Johannisbeeren in die hohle Hand kugeln zu lassen und vor dem Kosten das herrliche Rot und die gesunde Prallheit zu bestaunen. Das Gemüse — ach, wenn es auch oft nicht so zart ist wie das auf dem Markt feilgebotene, so entschädigt es doch durch seine unberührte Frische und durch das Wissen um sein Gedeihen auf eigenem Boden. Die Königin des Gartens aber ist die Birne. Mit wahrer Ehrfurcht vor dem Können der Natur werden die mit zartem Hauch überzogenen goldenen Früchte vom Baume gelöst und auf eine weiche Lagerstätte gebettet. Die erste und die letzte Birne sind Höhepunkt in dieser Birnenära: erst nach gebührender Bewunderung ihrer rosigen Bäckleln dürfen sie zerteilt und gekostet werden, wobei eine gewisse Wehmut nicht zu unterdrücken ist, wenn es sich um den letzten Sproß dieser köstlichen Familie handelt.

Form und Inhalt des kleinen Pflanzlandes haben etwas Gemeinsames: die Unregelmäßigkeit. Was dort jedoch mißfällt, wirkt hier belebend. Jahr für Jahr wird eine gleichmäßige Aufteilung des Bodens in Beete, ein geordnetes Anpflanzen geplant. Und dann wachsen zwischen den nüchternen Salat- und Kohlköpfen doch plötzlich wieder liebenswürdige Blumenkinder und machen jegliche Ordnung zunichte. Die aufrechte Schweizerin hat sich die Anbaupflicht zu Herzen genommen und versucht, ihre Blumenwünsche in einen Dornröschenschlaf zu versenken. Es ist ihr nicht ganz gelungen, — und es ist gut so! Drum blüht und leuchtet es auch heute noch sabenkrab auf diesem kleinen Stückchen Schweizererde, zur eigenen Freude und zur Freude anderer. Und weil hier Leben, Blühen und Gedeihen wichtiger sind, als eine strenge, tyrannische Ordnung, dürfen auch die leichten Füßchen der muntern kleinen Enkelin ungehemmt zwischen den sonst so sehr behüteten Pflänzchen umherhüpfen. Mit einem kleinen Seufzer werden geknickte Stengel, zertretene Setzlinge registriert; aber die Augen blinzeln dem unverbesserlichen Schelm verständnisvoll zu, und schon wieder vereinigt sich das Lachen der jugendlichen Großmutter mit dem Kinderlachen zu einem fröhlichen Duett, das verend durch das geliebte Gärtlein klingt.

M. Z.-H.

Lebensmorgen unterm Lärchenbaum

von Melanie Hasler

Ein rotes Spinnlein — ein winziger, behaarter Punkt — kriecht mit eilig bewegten Beinchen durch Sonne und Schatten davon, auffällig leuchtend und sich wieder verdunkelnd. Ein Büblein stellt ihm mit festen, braunen Händchen nach und kann es nicht erwischen. Es entkommt ihm, ist schon verschwunden.

Das Büblein sitzt im Wald auf der grünen Platte eines Tisches, unter einem Lärchenbaum. Das Menschlein und die Fläche sind besät von leise hin- und herschwankenden Schatten zierlicher Zweige mit nadelfein darauf gesetzten Sternen. Auch diese hübschen, bewegten Gebilde sind das Ziel der Händlein, sie möchten das Reizvolle fangen, und sie können es nicht erhaschen.

Auf der Bank vor dem Tisch sitzt die Großmutter. Die Welt ist nur lichtes Baumgrün im Sonnenschein, Blumensterne in kurzem Gras, ein wenig frohes Vogelgezwitscher, und das Büblein auf der warmen Tischplatte. Es könnte lange so bleiben... Von allem, was sonst auf der Welt ist, hat sie genügend viel gehabt. Aber von allem, was da ist, hat das Büblein noch nichts gehabt, beinahe nichts...

Die Welt liegt vor ihm mit ihren hunderttausend unbekannten Zipfeln, davon wehen einige um die Großmutter herum und andere sind in ihrer großen Ledertasche verborgen.

Meine chinesischen Schwiegermütter

Als ich mich vor neunzehn Jahren in Amerika mit einem chinesischen Professor verheiratete, wurden alle möglichen Geschichten in den Zeitungen über mich und meine Zukunft gedruckt, Wahres und Unwahres, und das Phantasievolle übertraf das, was auf Tatsachen beruhte. Zeitungen, die ja in Amerika so gerne sensationell sind, versuchten mich mit dunkeln Prophezeiungen einzuschüchtern. Schwarz und unsicher wurde meine Zukunft gemalt, und am schrecklichsten erschien das Gespenst meiner auf mich harrenden Schwiegermutter. Ja, wenn die Journalistin, die meinen Tod am Dachbalken so realistisch beschrieb, nur geahnt hätte, daß ich nicht nur eine Schwiegermutter, sondern gleich zwei Schwiegermütter (die Tante meines Gatten väterlicherseits wird auch als solche betrachtet) und auch eine Schwiegergroßmutter bekam, da hätte sie mir wohl den dreifachen Tod vorausgesagt.

Von diesen Chinesinnen lernte ich meine zweiundneunzigjährige Schwiegergroßmutter am besten kennen; denn sie verließ ihr Haus auf dem Lande und kam zu uns in die Stadt zu wohnen. Sie hatte Mitleid mit mir, weil ich so weit von meinen eigenen Eltern entfernt war, und so verbrachte sie die zwei letzten Jahre ihres Lebens bei uns. Gleich von Anfang an fügte sie sich ohne jegliche Schwierigkeit in unsern Haushalt, obwohl dieser mehr nach westländischem Gutdünken als nach chinesischer Art geführt wurde. Sie half mir mit den Dienstboten, dem Einkaufen und dem Mich-ans-Neue-gewöhnen. Meine eigene Großmutter hätte nicht besser zu mir sein können. Alles tat sie mir zuliebe. Sie stickte Weihnachtsgeschenke für meine Mutter, lernte Englisch und rühmte mich bei all ihren Freunden und Bekannten. Nie wurde ich zu Dingen gezwungen, die mir artfremd gewesen wären. Immer wurde auf mich Rücksicht genommen, und meiner Entwicklung wurde nie etwas in den Weg gelegt. Jede praktische Arbeit wurde mir abgenommen, und wenn ich mich dennoch hie und da mit meinen Händen betätigte, wurde mir das immer hoch angerechnet.

Natürlich mußte ich viel lernen. Es ist ja nicht China, das geschlafen hat, sondern der Westen, der endlich China „entdeckt" hat. Es ist erstaunlich, wie wenig man in unsern Schulen über China berichtet, und dann erfahren wir oft ganz Falsches. Und weil wir selbst nichts über China wissen, sagen wir wie Kinder „China hat geschlafen". Ich hatte also sehr viel nachzuholen. Traditionen und Kultur Chinas sind verschieden von den westländischen, und der geschichtliche Hintergrund spielt immer eine große und bedeutende Rolle in der Psychologie eines Menschen wie auch eines Volkes. Ich wurde auf meiner Suche und in meinem Studium immer unterstützt und ermutigt. Großmutter war jeweils stolz, wenn ich wieder etwas gelernt hatte. Nie machte sie sich über meine Unwissenheit lustig; mit Geduld und tiefer Einsicht brachte sie mir neues Wissen bei.

Als dann die Großmutter starb, lernte ich die Tanten-Schwiegermutter besser kennen; denn die hatte nicht nur Häuser auf dem Lande, sondern auch in der Stadt, und so bekamen wir uns oft zu sehen. Auch sie war und ist immer gütig, nicht nur hält sie Großes von mir und versucht, mich zu verwöhnen, sie vergöttert auch meine Kinder. (Und das nur so nebenbei gesagt: meine Kinder mußten nie etwas von Rassenvorurteil fühlen. Zu ihren Freunden gehören Menschen aller Nationen und Stände.)

Die Stiefmutter meines Mannes, die natürlich auch eine Schwiegermutter ist, tut was sie kann, um mir Gutes zu beweisen. Wenn sie mich besuchen kommt, bringt sie Geschenke, die den westländischen Geschmack erfreuen: Kaffee, Kuchen, Würste etc. Sie möchte mir jede Sorge abnehmen und versichert mir immer wieder, daß sie mir in allem beistehen werde. Weil mein Sohn ihr einziger Enkel ist, kauft sie mehr und mehr Land. Jeder Chinese und jede Chinesin liebt das Land, und nur die Allerärmsten besitzen kein Stück Erde. Uebriges Geld wird gewöhnlich in Land angelegt. So besitzen die Chinesen ihre Erde, sie wissen, wohin sie gehören und werden nicht von ihrem Lande lassen. Diese Stiefschwiegermutter bereitet also auf ihre Weise ein Heim für ihren halbschweizerischen Enkel. Sie weiß genau, daß das Land bindet.

Von meinen chinesischen Schwiegermüttern habe ich gelernt, das Leben so zu nehmen wie es kommt. Weil ich zum Träumen neige und oft weich bin, haben sie mir Mut eingeflößt und mir Selbstvertrauen geschenkt. Sie haben mir gezeigt, wie man mit einem bißchen Rücksicht und Feingefühl leicht mit Menschen einer andern Rasse auskommen kann. Alle meine Schwächen und Fehler werden übersehen. Nie werde ich kritisiert. Auch verschont man mich mit wohlgemeinten Ratschlägen. Nur Gutes hat man für mich übrig.

Schwiegermütter sind Menschen, und überall findet man solche, die gut sind. Ein offener Geist und Toleranz bilden die Brücke, die zur Einsicht und zum Verständnis eines andern Menschen führt. Und meine Schwiegermütter haben mich mit intelligenter Toleranz empfangen. So muß ich nun nach all den Jahren gestehen, daß das Schreckgespenst der amerikanischen Journalistin sich in einen dreifachen Segen umgewandelt hat.

Olga Lee, Peking.

---

beitsfriede, von schwarzer und weißer Kohle, über die Schlüsselstellung der Chemie, die Holzverwendung, Textil-, Papier-, Lederwirtschaft, Altstoffverwertung usw., der lese die Broschüre, die abschließend in einem

Ausblick

tröstlich sagt:

Die Kriegswirtschaft ist kein Zustand, der ewig dauert... Nicht Bewirtschaftung des Mangels, sondern Hebung des Volkswohlstandes — das ist die Aufgabe, die unser nach Beendigung des Völkerringens harrt. Gleich der militärischen Wacht trachtet die Kriegswirtschaft darnach, die Schweizerische Eidgenossenschaft mit ihren Eigenarten, mit ihrer Mannigfaltigkeit von Stämmen, Sprachen und Kulturen, mit ihrer Vielzahl von Lebens- und Wirtschaftsformen durch die Stürme der Gegenwart in eine friedlichere und freundlichere Zeit hinüberzuretten.

Unüberlegte Benachteiligung der Mitbürger

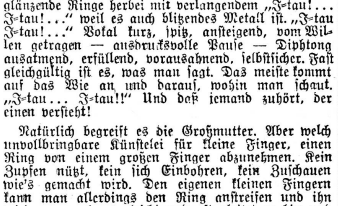
Dr. M. O. Aus der Presse vernimmt man, daß Portugal seine Weinausfuhr von 33 Millionen Litern im Jahre 1941 auf 59 Millionen Liter im Jahre 1942 gesteigert hat. Der beste Käufer war die Schweiz, die trotz der großen eigenen Ernte von 80 Millionen Litern noch 31 Millionen Liter Wein allein aus Portugal zugekauft hat. Schon in früheren Jahren war es vorgekommen, daß die Schweiz nicht nur im Verhältnis zu ihrer kleinen Einwohnerzahl, sondern überhaupt von allen Ländern der Erde am meisten Wein eingeführt hatte. Früher aber hat das wenig Eindruck gemacht. Denn dieser Wein wurde von denen, die ihn genossen, mit dem eigenen Geld bezahlt. Heute aber muß der portugiesische Wein in Form von Milchprodukten entschädigt werden, auf die wir alle Anspruch zu haben glauben.

Vor dem Kriege hat man sich der Spitzenstellung, die die Schweiz in der Reihe der trinkenden Völker einnimmt, vor allem geschämt. Heute, wo man so oft und so selbstzufrieden von der Kulturmission spricht, die die kleine Schweiz zu erfüllen habe, schämt man sich noch mehr. Und heute, wo das Geld viel weniger geschätzt wird als die Ware, fängt man auch an, sich noch allerlei zu überlegen. Man frägt sich, wer ein Wirtlichkeit diesen Wein bezahlt, und wer ihn trinkt.

Alle zahlen ihn, die gerne etwas mehr Milch, Butter und Käse essen würden. Und wer trinkt ihn? Gewiß nicht Leute, die besonderes Erbarmen verdienten; denn man muß schon Geld im Ueberfluß besitzen, um heute Wein trinken zu können. Und auch keine besondere Rücksicht ist am Platz. Denn weniger Wein würde ja den Weintrinkern nur zum Vorteil gereichen, während weniger Milch uns allen zum Nachteil gereicht.

Die Volkswirtschaft ist krank, soweit der Wein reicht. Es werden auf diesem Gebiete Geschäfte geduldet, und viele leisten sich einen Extraspaß auf Kosten und zum Schaden der Allgemeinheit. Wir sind überzeugt, daß viele auf den Wein verzichten, sobald sie sich diesen Zusammenhang klar gemacht haben.

Und vor allem die Frauen können auf diesen Zusammenhang aufmerksam machen, nicht nur ihre Nächsten, sondern auch die Behörden. Denn die Frau ist dem Wein gegenüber häufig vorurteilsloser als der Mann und eine verantwortungsbewußte Behörde ist gegenüber dem schädlichen Drängen der Weininteressenten umso besser gewappnet, je deutlicher die volkswirtschaftlichen und volksgesundheitlichen Ansprüche zum Ausdruck gelangen. Denn — denken wir daran — das Geschäftsinteresse meldet sich überreichlich an, aber das Allgemeininteresse hat keine andere Vertretung als die Arbeitsfreudigkeit der Einsichtigen.



50 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein

Bei herrlichem Festwetter durfte der Schweizerische Lehrerinnenverein am 27. Juni in Bern seinen fünfzigsten Geburtstag begehen. Geboren worden sei er seinerzeit in einem Schneesturm, als bernische Lehrerinnen auf einem Amtsgang die Idee des Zusammenschlusses der schweizerischen Lehrerinnen faßten. Wir kennen sein Horoskop nicht, aber wahrscheinlich hätten wir ein bewegtes Leben mit hinwieder brausenden Stürmen daraus ablesen können.

Wie man vor einem Festtag noch putzt und aufräumt, so besorgte das Geburtstagskind am Vorabend seines Festes Samstagsarbeit, indem es seine Delegiertenversammlung abhielt. Aus der mannigfachen Beschäftigung heben wir hervor, daß der Schaffung eines schweizerischen Frauensekretariates einmütig zugestimmt wurde.

Am Sonntagmorgen fand sich im herrlichen Saale des kürzlich renovierten Rathauses eine stattliche Festgemeinde zusammen. Wer von erhöhtem Platze aus den Blick über die Versammlung gehen ließ, der sah stark ausgeprägte Gesichter, durch Persönlichkeit gezeichnet. Immer wieder kehrte der Blick zu den stillen, aufmerksamen Gesichtern der ältesten der Ehrengäste, jener, die damals, anno 1893, in der Vollkraft ihrer Jahre bei der Gründung mit dabei gewesen waren. Dann hüpfte er zu unsern Jüngsten, die, hinter Blumen selber eine liebliche Reihe bildend, ebenfalls sich Ehrengäste nennen durften, da der Zentralvorstand von jeder der 19 Sektionen das jüngste Mitglied eingeladen hatte. Von der Galerie herunter schauten unsere Zukünftigen, nämlich die Schülerinnen der beiden Mädchenseminarien von Bern, dem Ganzen zu, erfreuten uns mit ihren Liedern und mögen sich ihre jungen Gedanken dazu gemacht haben. Als liebenswürdige Gratulanten hatten sich Herr und Frau Regierungsrat Rudolf, Bern eingestellt, jüngere und ältere Geschwister des Lehrerinnenvereins, d. h. Abordnungen verschiedener Lehrerinnenvereine, des Schweizerischen Lehrervereins, der Schweizerischen Frauenverbände, Herr und Frau Bundesrat Etter gratulierten in einem Telegramm.

Olga Mayser, Bern, zeichnete in klaren, feinen Strichen

das Leben der fünfzigjährigen Jubilarin

70 Lehrerinnen hatten sich 1893 zur Gründung zusammengefunden. Heute zählt der Verein 1400 Mitglieder, die 19 Sektionen angehören. Bald machte sich das Bedürfnis nach engerem Kontakt geltend und führte 1896 zur Gründung der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung. Sie wird heute von Olga Meyer redigiert. Zu gleicher Zeit eröffnete der Verein ein Stellenvermittlungsbureau in Basel, das nun schon den zweiten Krieg aushält und ungezählten jungen Mädchen Stellen im Ausland und im Inland hat verschaffen können. Nicht nur den jungen und arbeitsfreudigen Kolleginnen bot der Lehrerinnenverein seine Hilfe an, sondern auch den alten, arbeitsmüden und einsamen. Ihnen sollte eine Heimstätte geschaffen werden, da sie im wahren Sinne des Wortes auf eigenem Grund und Boden zu Hause sein dürften. Jahrelang wurden eifrig Stanniol und alte Briefmarken gesammelt, durch deren Verkauf Rappen zu Rappen, Franken zu Franken, ja sogar Tausender zu Tausendern kamen. Geschenke und Legate ließen den Fonds rascher anschwellen, so daß im Jahre 1908 in der Elfenau draußen ein Bauplatz gekauft werden konnte. Zwei Jahre später stand das stattliche Heim darauf, das seither seiner Bestimmung in vorbildlicher Weise dient. Hinter diesen wenigen Andeutungen steckt eine Unsumme von Arbeit, und hinter dieser taucht allerorts der Name Emma Graf auf. Diese hochbegabte, charaktervolle Frau war dem Lehrerinnenverein von der Jahrhundertwende an bis über den ersten Krieg hinaus eine geniale Führerin und Inspiratorin. Kein Wunder, daß sie die tüchtigsten Leute in ihren Kreis zog, daß wir Jüngeren mit Ehrfurcht auf sie blicken, und daß der Lehrerinnenverein auch heute noch das geistige Erbe verwaltet, das sie ihm hinterlassen hat.

Von diesem

geistigen Erbe

und somit von den Aufgaben, die Gegenwart und Zukunft dem Lehrerinnenverein stellen, sprach in ebenso feiner wie vornehmer Weise die Präsidentin, Emma Eichenberger, Zürich. Als erste und vornehmste Aufgabe nennt sie die Leitung des Heims und dessen Betreuung. Dieser Aufgabe widmet sich eine spezielle Heimkommission, die alljährlich der Delegiertenversammlung und jedes zweite Jahr der Generalversammlung Bericht erstattet; kein Mitglied möchte je diese Berichte versäumen. Dem Stellenvermittlungsbureau ist der Verein ein nie versagender Rückhalt: er hilft ihm in Kriegszeiten durch, freut sich über die weltweiten Beziehungen, die es in Friedenszeiten pflegt und die bis in die ferne Südsee reichen. Die genannte Aufgabe verbindet ihn mit den Vereinen der Handarbeitslehrerinnen, der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen und der Kindergärtnerinnen, die Mithilfe leisten. Mit dem Schweizerischen Lehrerverein zusammen gibt er ein schweizerisches Fibelwerk heraus, dessen einzelne Bändchen jeweils als preisgekrönte aus einem Wettbewerb hervorgehen. Sehr rege Beziehungen pflegt der Lehrerinnenverein zu den andern schweizerischen Frauenorganisationen und weiß sich eins mit ihnen im Bestreben, die Jugend zum Frieden zu erziehen. Im Gedanken an den Frieden hält sich der Lehrerinnenverein bereit, die Beziehungen zu den Kolleginnen jenseits der Grenzen wieder anzuknüpfen und wird mit Freuden Hand bieten, die Frauen zu einer ersten internationalen Konferenz zu vereinen.

Daß Schenken bereichert, darf der Lehrerinnenverein immer wieder erfahren, indem er aus den Mitteln des Staufferfonds bedürftigen Kolleginnen zu Hilfe kommt, indem er letztes Jahr einer Kolonie von Buben aus dem Ausland und aus armen Berggemeinden drei Monate lang herrliche Ferien und Erholung gewährte, indem er aus Mitteln, die er mit dem Namen „Emma Graf-Fonds" benennt, jungen Kolleginnen zum weiteren Studium verhilft, stellenlose Lehrerinnen zu Leiterinnen für Arbeitslager schult und selber auch mit solchen jungen Lehrerinnen Arbeitslager zur Bäuerinnenhilfe durchführt.

Der Anregungen und Aufgaben könnten noch manche aufgezählt werden. Aber auch so mag den Gästen und vor allem den Jungen auf der Galerie auf schöne Art die Frage nach Sinn und Zweck des Schweiz. Lehrerinnenvereins beantwortet worden sein. Alle Fäden dieser wahrhaft reichen und vielseitigen Tätigkeit laufen in den Händen eines Zentralvorstandes zusammen, dessen Mitglieder in der Mehrzahl berufstätige Frauen sind — und wie berufstätig! Die Präsidentin wies darauf hin, daß die ganze Arbeit je und je von einem tapferen Optimismus getragen worden sei, der auch hoffen läßt, daß künftige Generationen sich bereit finden werden, das Werk müden Händen abzunehmen und es im richtigen, stets sich erneuernden Geist weiterzuführen, das schöne, reiche Erbe der Kinderlosen. Als Zeugen und Glieder dieser Kette, die nicht abreißt, hatten sich zum Fest nebst Marie Graf, der Schwester von Emma Graf, die zwei Präsidentinnen eingefunden, die zwischen jener und der heutigen den Verein leiteten: Anna Keller und Rosa Göttisheim.

Ein auserwähltes Geburtstagsgeschenk bot Herr Seminardirektor Dr. Schmid, Chur, der

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. **G. E. Lussy.**

Zu Hause hat auch der Vater etwas ganz besonders Merkwürdiges am Arm, das glänzt und macht ein leises regelmäßiges Geräusch... Das ungelenke Jünglein versucht, zusammen mit den fünf Zähnlein „Tickack" zu sagen... Es ist schwer, und das Ergebnis kommt in Verwirrung mit dem „J-A"-Eielein, aber etwas von der Errungenschaft ist doch hängen geblieben, und Karl ruft jetzt Großmutters glänzende Ringe herbei mit verlangendem „J-tau!... J-tau!..." weil es auch blitzendes Metall ist. „J-tau J-tau!..." Vokal kurz, spitz, ansteigend, vom Willen getragen — ausdrucksvolle Pause — Diphtong ausatmend, erfüllend, voraussahnend, selbstsicher. Fast gleichgültig ist es, was man sagt. Das meiste kommt auf das Wie an und darauf, wohin man schaut. „J-tau... J-tau!!" Und daß jemand zuhört, der einen versteht!

Natürlich begreift es die Großmutter. Aber welch unvollbringbare Künstelei für kleine Finger, einen Ring von einem großen Finger abzunehmen. Kein Zupfen nützt, kein sich Einbohren, kein Zuschauen wie's gemacht wird. Den eigenen kleinen Fingern kann man allerdings den Ring anstreifen und ihn wieder wegnehmen, leicht und oft gleitet er hin und her. Es ist ein fesselndes Spiel, mit den spitzen Fingerlein ins Ziel zu treffen, aber bald wird es zu leicht. Zu einfach ist das. Die Großmutter soll den Finger wieder hergeben...

Statt dessen stellt sie eine leere Fadenspule auf den Tisch und legt sorgfältig den Ring darauf. Genug, um helles Entzücken auf dem jungen Gesichtlein wachzurufen. Wenn man nur wüßte, wie das gemacht wird! Wenn Karl es versucht, rollt der Ring fort, statt auf der kleinen Fläche liegen zu bleiben. Es rennt sogar bis unter den Tisch, aber es ist auch sehr befriedigend, wenn das Gesicht der Großmutter in das Dunkel darunter verschwindet und wieder daraus hervortaucht, den Ring ans Nasenzipflein fest angedreht. Aus dem Ring und dem Spüeli strömt eine Fülle von Glück. Das hölzerne Ding muß mit den Zähnlein untersucht werden — niemand sagt nein — es ist ja kein Wurm, wie jüngst — das ist großartig. Der Ring darf allerdings nicht ganz ins Mäulchen hineingesteckt werden. Dieser letzte Genuß wird immer wieder angestrebt, aber nicht, ohne daß gleichzeitig ein fragendes Augenpaar, halb wissend, schon das kommende Kopfschütteln suchte.

Auf der fernen Straße fährt ein Wagen. „Hih... Hih..." ruft Karl. Er meint das Hührößli. Und „Toto" — jetzt kommt ein Auto. So weit kann er die Welt nun schon dem Geräusch nach auseinanderhalten. Ganz beglückt und in den höchsten Tonschwingungen wird mit „Pipi" das pfeifende Vögelein begrüßt.

Die Fadenspule rollt über die ganze Tischplatte davon auf den Waldboden. Häh! Häh! Häh! Hih! Hih! Was machen wir für lustige Grimassen des Entsetzens über den Unfall.. Karli trommelt mit Fäustchen und Handflächen auf meinem neben ihn gelegten Kopf. Meine Zunge zappelt zwischen den geöffneten Lippen hin und her, vor- und rückwärts, was dem Ton, den ich dazu singe, einen ungeahnten Reichtum verleiht und Karli zur Nachahmung begeistert. Man sollte es nicht für möglich halten, wie viel Applaus so einfach erzeugte Laute erhalten, wenn sie dem richtigen Zuhörer vorgetragen werden. Die Wichtigkeit des Zuhörers wird allzu oft überlehen...

Der Wind fährt in das Bilderbuch und blättert es durch und um, von vorn bis hinten, das Papier knistert. Wer hat das nur getan?... Schon will es Karli dem großen Unbekannten gleich tun, mächtig wühlt er in den Papieren.

Großmutter besitzt Manschettenknöpfe, aus zwei glänzenden Perlmutterscheiben zusammengesetzt. Sie zieht sie aus dem Blusenärmel und läßt sie in der Tasche von Karlis Schürze verschwinden. Interessiert guckt er in den dunklen Stoffbehälter und knübelt schaffend die Knöpfe wieder an das Tageslicht. Immer wieder verschwinden sie und werden neu entdeckt. Es ist erlabend, das Gesichtlein anzusehen mit dem wechselnden Ausdruck von gespannter Erwartung und satter Befriedigung in den hellen Bergbächleinaugen.

Jetzt sitzt Karli ein Weilchen still, reglos, verträumt und versonnen mit großen erstaunten Augensternen. Im hellen bläulichen Kreise spiegelt sich der Himmel. Es ist, als schwämmen drin ein paar ganz zarte, leichteste Wölklein, und als umschlösse dieses Himmel ein dunkelblau beränderter glänzender Horizont.

Noch viele Entdeckungen und Forschungen macht Karli mit ernsten und prüfenden Blicken. Und das nennt man „spielen"...

Der Lebensabend der Großmutter ist beglückt im Anblick dieses Lebensmorgens. Der Lärchenbaum breitet seine Schönheit über beide aus. Seine zerrissene Rinde ist sehr alt, seine grünen Nadelsterne ganz jung.

Karl trommelt im Sitzen mit den Absätzen auf die Tischplatte, und jetzt richtet er sich plötzlich holzgerade auf. Fast zwei Stunden lang hat ihm die gleiche Morgenumgebung genügt. Was packt ihn jetzt?

Er steht erhobenen Hauptes da, geht auf der Platte bis an den alleräußersten Rand, schaut die Großmutter an mit fragenden Augen, wendet sich um, geht zum andern Rand und lacht plötzlich auf im erfreuten Bewußtsein der Gefahr, der eigenen Keckheit und der neuen Möglichkeit. Jetzt verachtet er das Sitzen, und er verachtet die Mitte des Tisches. Das hat keinen Reiz mehr für ihn...

Ob sie es erlaubt, das Neue, die Großmutter? Ach, sie muß wohl... Bald wird sie überhaupt nicht mehr gefragt werden.

Ihm wird nicht mehr lange genügen, was für sie Glücks genug bedeutet. Kein Wunder, er jagt dahin auf der Suche nach seinem eignen und einzigen Leben, und sie hat einige zehn andere noch außer dem ihrigen schon erlebt.

Das Haus der Greisinnen

Von Maria Kottmann

So heißt es nicht. Nein. Sein Name kündet von einem alten, vergessenen Geschlecht. Auch äußerlich hat es keine Veränderung erfahren. Du siehst, aus dem weiten Tannenpark tretend, vor einem grauen, schloßartigen Gebäude mit braunrot gestrichenen Fensterladen. An der kleinen Eingangstür aber empfangen dich blaue Klosterschwestern, die dich

Studentin, melde Dich!

Das eidgenössische Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt erließ am 6. Juli einen Aufruf zum dringend nötigen freiwilligen Einsatz der akademischen Jugend bei der landwirtschaftlichen Arbeit für den Mehranbau.

Der junge Akademiker solle sich zur studentischen Arbeitskolonie melden. An die Studentin wendet sich das Amt folgendermaßen:

„Besonders eindringlich ergeht auch an die Studentinnen in diesem Jahr der Ruf zum tatkräftigen und restlosen Einsatz in der Landwirtschaft, um der stets wachsenden Nachfrage nach weiblichen Hilfskräften voll entsprechen zu können. Während die jüngeren Helferinnen wie Mittelschülerinnen und Lehrtöchter vorzugsweise in Gruppen eingesetzt werden, sind für den Einzeleinsatz reifere, selbständige Mitarbeiterinnen notwendig. Durch ihre Beteiligung im landwirtschaftlichen Arbeitsdienst können die Studentinnen dem arbeitsbedrängten Bauernhaus wertvolle Hilfe bringen und sich bewähren im Dienste für das Land.

Der in diesem Sommer außerordentlich große Bedarf an zusätzlichen Hilfskräften muß unter allen Umständen gedeckt und die Ernte eingebracht werden. Es ist daher notwendig, die Arbeitsdienstpflicht auch bei der akademischen Jugend anzuwenden, wenn ihre Beteiligung auf freiwilligem Wege entgegen unseren Erwartungen ungenügend sein sollte. Kein Akademiker und keine Akademikerin darf zögern, sich diesen Sommer zum mindesten für vier Wochen der Landwirtschaft freiwillig zur Verfügung zu stellen."

Jubilarin mit seinem Vortrag „Unsere Aufgabe heute und morgen". Er wies auf die Tatsache hin, daß das Elternhaus der Schule weitgehend Erziehungsarbeit aufbürdet, die es selber leisten sollte. So sehr schon hat es sich daran gewöhnt, daß ein Lümmel, der sich auf der Straße flegelhaft benimmt, nicht mehr gefragt wird: „Wem ghörsch?" sondern: „Zu wem gohsch in d'Schul?" Die Schule aber, der solcherweise ein großes und zu großes Maß von Verantwortung zugeschoben wurde, ist sich ihrer Macht und Bedeutung bewußt, allzu bewußt geworden und schiebt nun ihrerseits die Eltern beiseite; sie wird sich zum Selbstzweck. Da ihr das Gegengewicht elterlicher Mitarbeit und Mitverantwortung fehlt, gründet sie nur in sich selbst, türmt sich zu unmatürlicher Höhe empor, indem sie ihren Apparat, ihre Methode, ihre Technik vervollkommnet, ohne zu merken, daß der Schüler als Mensch verkümmert und als Volksschüler auf eine falsche Höhe geschraubt wird, in eine Scheinwelt, in der sich sein Verstand doch nicht zurechtfindet. Durch diese Uebersteigerung geht jede echte Gemeinschaft verloren, die Gemeinschaft zwischen Schule und Elternhaus und diejenige zwischen Eltern und Kindern. Echte Gemeinschaft wurzelt in der Ehrfurcht; nur durch sie kann das Kind zum wirklich humanen Menschen erzogen werden. Solch echte Erziehung kann nicht anders, als religiöse Erziehung sein. Mit dem Mahnwort an die Lehrerinnen, sie möchten sich ihrer Aufgabe als Frauen und Erzieherinnen bewußt sein, wurde des Festes erster Teil beschlossen.

Am Nachmittag hatte das Lehrerinnenheim seine große Stunde. Schöneres und Festlicheres hätte sich gar nicht ausdenken lassen, als das fröhlich bunte Hin und Her der Gästeschar auf weichem Rasen unter altherrschaftlichen Bäumen. Schlicht und vornehm wurde sie von der Leite in des Heims und ihren Gesinnungen empfangen und bewirtet. Schulkinder sangen, hüpften und sprangen zum Entzücken der Gäste. Von den Fenstern und Balkonen herunter schauten die stillen, gleichsam in erhabene, strenge Ruhe entrückten Gesichter derer, die ihren Auftrag erfüllt haben und nun im eigenen Heim auf ihre letzte Berufung warten. P. M.

Hinweis auf Gotthelf*

Jeremias Gotthelf hat für die Frauen besonders großes Verständnis gehabt. Er fand, sie seien dem Himmel näher als der Mann, für ihn ist jede brave Frau eine Mittlerin zwischen Himmel und Erde. Immer wieder weist er darauf hin, welche Kraft aus einem richtigen, guten Familienleben strömt:

Ohne häusliches Glück kein öffentliches Glück, sagt er. Für ihn ist die Frau der Mittelpunkt der Familie, um sie dreht sich der ganze Haushalt. Sie ist die Erzieherin der Kinder, sie ist es auch, welche die Kinder lehren muß, das Haus, das Land, den Heimatboden zu lieben. Sie muß das gute Beispiel geben, dem alle nachleben können, und sie muß auch in die Kinderherzen die Liebe zum Vaterland pflanzen, denn:

Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.

In allen seinen Dichtungen steht die Frau im Vordergrund: Käthi, die Großmutter — Aenneli in „Geld und Geist" — die Glunggenbüri und das prächtige Vreneli in „Uli der Knecht", das tapfere Mädeli im „Schulmeister" usw.

Er war ein glühender Patriot, voll Liebe zu seinem Vaterland. Seine vielen Schriften über Politik und Staatsauffassung wirken in unseren Tagen überraschend wahr, sie sind so aktuell, als wären sie gestern für heute geschrieben worden. Er war eine Kämpfernatur, die nicht in seine Zeit hineinpaßte. Von den meisten seiner Zeitgenossen wurde er mißverstanden oder nicht anerkannt, und allen war er ein unbequemer Kritiker. Als er 1854 starb, galt er als der bestgehaßte Mann im Lande.

Gotthelf war ein gläubiger Theologe, dem das tätige Christentum mehr galt als das Dogma. Seinen Pfarrkindern predigte er Liebe, Güte, Gottvertrauen. Sie sollten lernen, einander zu verzeihen, sich gegenseitig einander unterzuordnen. Er glaubte an eine göttliche Weltordnung und daß der Mensch von Gott abhange. Hinter dem Vergänglichen sah er stets das Unvergängliche:

Der Mensch muß säen, aber Gott schafft die Ernte.

Als Mensch war Gotthelf gütig und mildtätig gegen die Armen, hilfsbereit und aufmunternd gegen alle Schwachen. Wenn eine Hausiererin von der Frau Pfarrerin abgewiesen wurde, ging er ihr nach und kaufte ihr etwas ab. Er verstand es, die Leute zum Geben aufzumuntern, sie freigiebig zu stimmen, er fand:

Betteln für andere darf der brave Mann, es ist keine Schande.

Er ruhte nicht, bis in Sumiswald das Waisenhaus zustande kam, und es waren Waisenknaben, die später seinen Sarg auf den Friedhof trugen. Da liegt der oft Verkannte, oft Mißverstandene. Sein Volk aber hat er gut erfaßt, wenn er sagt:

Der Unterschied zwischen uns und den andern Völkern ist, daß bei uns die Kraft im Einzelnen und nicht in der Masse liegt. Bei uns muß jeder für sich der Rechte sein, dann wird auch das Voll als Masse das rechte sein.

J. G.

* Nach einem Referat von Helene Stucki, Bern.

Kleine Rundschau

Vom Kunstschaffen

(Eingef.) In seiner Ansprache bei Anlaß der Eröffnung der ersten Ausstellung der „Kunstpflege des Bundes seit 1887" in Luzern betonte Bundesrat Etter in Gegenwart eidgenössischer und kantonaler Behörden, daß auch die Frauen einen großen Anteil am heutigen künstlerischen Schaffen hätten und diesem damit eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung zutrügen.

Im Dienst des Roten Kreuzes

Die beiden Mitglieder des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz Suzanne Ferrière und Lucie Odier (Genf) haben von Februar bis Mai die Delegationen des Komitees in Kairo, Beirut, Johannesburg, Kapstadt, Salisbury und Nairobi im nahen Osten und Afrika besucht, die mit der Verbesserung des Loses der dortigen Kriegsgefangenen und Internierten beschäftigt sind. Sie sind nun wieder zu ihrer Genfer Arbeit zurückgekehrt.

Eine Schweizerin in der Royal Air Force

Wie dem Londoner Brief der britischen Pressekommentare zu entnehmen ist, wird die Signalbibliothek der R. A. F. von einer 28jährigen Schweizerin, Fräulein Ida Horisberger geleitet. Sie hat Unteroffiziersgrad und amtet in einem Ausrüstungszentrum, das für die Telephonverbindungen der R. A. F. in ganz England verantwortlich ist. Früher war sie Sekretärin in einem großen Hotel in den Alpen. Dann ging sie nach England, um dort englisch zu lernen. Da es ihr unmöglich war, nach der Schweiz zurückzukehren, trat sie in die Frauenhilfswaffe (W. A. F.). Ihre Hauptarbeit besteht darin, die Bibliothek à jour zu halten, die den technischen Offizieren für die Ueberwachung der Installation von Radiogeräten in Flugzeugen für Informationszwecke dient. Da es sich um insgesamt 12,000 Bestandteile handelt, trägt sie eine sehr große Verantwortung.

Amerika hat Vertrauen in die weibliche Intelligenz

I.

Es gibt auch in Amerika nicht allzu viele Frauen, die wichtige weltbekannte Stellungen einnehmen. Immerhin kennt man die Arbeitsministerin Mrs. Perkins und weiß, daß der Kongreß eine Reihe weiblicher Abgeordneter enthält. Weniger bekannt ist, daß, besonders seit Ausbruch des Krieges die USA in offenbarem Vertrauen auf weibliche Tüchtigkeit und Leistung an führende Posten, die für das Land Entscheidendes bedeuten, Frauen berufen haben. Im „Bureau of Home Economics" führt, wie wir aus einem Artikel in der „Nationalzeitung" erfahren, eine Frau das Szepter:

Dr. Louise Stanley,

eine kleine, einfache Frau, die trotz ihrer 60 Jahre den in Kriegszeiten unerhört schweren Posten mit aller Umsicht bekleidet. Sie sorgt dafür, daß die Bevölkerung nahrhaftes Essen bekommen kann, daß sie auch zu Kriegszeiten richtig gekleidet wird, daß im einfachsten Haushalt die nötigsten Dinge vorhanden sind, und daß die kleinste Hausfrau oder die Mutter einer zahlreichen Familie mit ihrem Haushaltbudget zurecht zu kommen vermag. Es ist für die amerikanischen Verhältnisse und die amerikanische Mentalität selbstverständlich, daß man einen derart wichtigen Posten der Kriegswirtschaftsämter einer Frau überläßt, denn eine Frau kann hier besonders erfolgreiche Arbeit leisten. Dazu haben die U. S. A. heute das Glück, in Dr. Louise Stanley eine Kraft allerersten Ranges zu besitzen, die in ihrem Leben zahllose Würden und Ehrenämter auf sich vereinigte. Trotzdem gehört diese kleine Frau mit dem freundlich prüfenden Blick hinter den glänzenden Gläsern, mit dem einfachen, liebenswürdigen, mütterlichen Wesen zu den beliebtesten Beamten im heute wie ein Bienenstock summenden Kriegsgetriebe von Washington.

Allerdings hätte sich Louise Stanley kaum als Kind träumen lassen, daß sie später eine führende Rolle in der amerikanischen Kriegswirtschaft einnehmen werde. Sie wurde im Juni 1883 als Tochter sehr einfacher Leute in Nashville, im südlichen Staate Tennessee, geboren, und ihr Hauptinteresse galt früh der Arbeit ihrer Mutter in der Küche. Mutter Stanley buk das herrliche wählerschafte Birnenbrot von Tennessee. Und heute noch erklärt die Vorsteherin des Kriegswirtschaftsamtes, daß sie ohne die Küche der Mutter kaum je nach Washington in den Marmorbau des Landwirtschaftsministeriums gekommen wäre. Damals galt das Interesse der kleinen Louise dem Leckerbissen aus dem Küchenofen, heute gilt das Interesse der Fräulein Doktor der Brotzubereitung des ganzen Landes, dem Studium, wie Brot mit möglichst viel Vitaminen der Bevölkerung verkauft werden kann. Damals diskutierte die kleine Louise mit ihrer Mutter und einem guten Onkel, der ein chemisches Laboratorium besaß, über Küchenfragen, heute hält Frl. Doktor Radiovorträge über die Zubereitung einer einfachen, nahrhaften Kriegskost. Sie ist die Leiterin der großen amerikanischen Kinderwohlfahrts-Organisation. Sie präsidiert die Sitzungen des Kriegswirtschaftsamtes. Sie veröffentlicht ihre zahllosen Bücher und Broschüren über Ernährung, Kleidung, Haushalt in schweren Zeiten.

Allerdings übersprang sie nicht einfach die Stufen vom einfachen Landmädchen zum wichtigen Kriegswirtschaftsbeamten. Lange und mit Arbeit wohl angefüllte Studienjahre liegen zwischen jenen ersten Semestern am Peabody College in Nashville, in welchen die junge Studentin sich mit Ernährungschemie befaßte, und wo sie mit glänzenden Examen als Erste ihre Schulzeit abschloß, und der Berufung nach Washington im Jahre 1940. Auf Nashville folgten die weiteren Studien an den Universitäten von Chicago, Columbia und vor allem von Missouri, wo die junge Frau zum Professor avancierte und als Dekan der phil. Fakultät II. während Jahren amtete. Nachdem sie später am Mount Wilson Sanatorium von Baltimore ihre epochemachenden Studien über Säuglingsernährung veröffentlichte, wurde man in Washington auf die ungewöhnlich gescheite Frau, die trotz ihres vielen Wissens mit beiden Füßen mitten im Alltag stand, aufmerksam. Sie brachte in ihr neues Amt alle ihre Titel mit: Bachelor of Science von den Universitäten Nashville und Chicago, Master of Science von der Universität Columbia, Professor der Universität Missouri, Dr. phil. der Yale-Universität, Ehrendoktor der Rechte der Universität Missouri, und sie brachte ihr mütterliches Besorgtsein, ihre unermüdliche Arbeitskraft, mit der sie den Vereinigten Staaten Dienste leistet, die für Land und Bevölkerung in diesen grausamen Zeiten von unschätzbarem Werte sind.

Kurse und Tagungen

Der Vorstand des Bundes Schweiz. Frauenvereine

war am 19./20. Juni bei seinem ehemaligen Mitglied, Fräulein Maria Fierz in Oberrieden zu Gaste geladen. Landschaft und Heim boten den schönen Rahmen für intensive Arbeit. — Neben den Vorbereitungsarbeiten für das geplante Schweiz. Frauensekretariat wurde eine von der Gesetzesstudienkommission vorbereitete Eingabe betreffend die Mutterschaftsversicherung durchgesprochen. — Fünf neue Vereine sind dem Bunde beigetreten. — Es wurde auf die große Gefahr hingewiesen, welche Bars und Dancings für Jugendliche bedeuten; die lokalen Frauenvereine, welche allein imstande sind, etwas dagegen zu unternehmen, sollen in diesem Sinne orientiert werden. — Zur Unterbringung von Flüchtlingen, soweit sie nicht von den Auffang- in Arbeitslager überführt werden können, sind nach ca. 500 Freiplätze oder entsprechende Barmittel nötig. An den Frauen, welche sich für die Aufnahme der Flüchtlinge so stark einsetzten, ist es nun auch, hier wieder helfend einzuspringen. Der Vorstand des B. S. F. möchte diese Bitte, die von der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe ausgeht, warm unterstützen. Unsere jedem überlegenen Menschen unfaßbare und unverdiente Vorzugsstellung inmitten einer Welt voll grenzenlosen Jammers und Leides birgt Vorrecht und Verpflichtung in sich, zu helfen, wo immer Hilfe dringend nötig ist. Zwar wird nicht jedermann die Möglichkeit haben, einen Flüchtling bei sich aufzunehmen, aber durch Geldspenden kann dieses große schweizerische Hilfswerk ebensogut gefördert werden. Gruppen von Einzelpersonen, Vereine, Freundeskreise möchten sich zusammentun und für die Unterbringung eines Einzelnen die Garantie übernehmen während einer bestimmten Zeitdauer. Auf diese Weise wäre es möglich, auch diejenigen unter den Heimatlosen, die in Arbeitslagern nicht mehr verwendbar sind, in kleinen Heimen zusammenzuschließen, wodurch die ihnen noch verbliebenen Kräfte in den Dienst der gegenseitigen Hilfsbereitschaft gestellt werden könnten.

Das Konto für Flüchtlingshilfe des B. S. F. nimmt gerne weiterhin Gaben zu diesem Zweck entgegen (Sammlung bewilligt durch das Eidg. Kriegsfürsorgeamt), oder aber man wende sich direkt an die Eidg. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe. — Die Generalversammlung des B. S. F. wird am 25./26. September in St. Gallen stattfinden. E. N.

11. Schweizerische Singwoche

31. Juli bis 8. August in **Casoja,** Lenzerheidesee-Graubünden. Leitung: Alfred Stern, Zürich.

Programm: **„Das Lied durch Tag und Jahr"** Morgen-, Tisch- und Abendlieder, Volkslieder, Glockenlieder und Sprüche, u. a. m.

Anmeldung bis 12. Juli an Casoja, Lenzerheidesee, Tel. 4 21 44.

Bedürftige Schweizerkinder,

150 deutschsprechende Buben und Meitli, 50 welsche Kinder und 30 kleine Tessinerli warten immer noch auf

Ferien-Freiplätze.

Es sind Kinder bedürftiger Familien, Kinder von Wehrmännern und Halbwaisen. Ihr Warten soll nicht enttäuscht werden, rasche Hilfe tut not! Welche Mutter schenkt dem Kinde einer anderen Mutter ein Plätzchen an der Sonne, ein wenig mütterliche Fürsorge?

Anmeldungen für Juli und August nimmt zu Handen der Schweiz. Arbeiter-Kinderhilfe mit Dank entgegen Frau Frieda Grau, Tannenholzstraße 15, Dürrenast b. Thun. Telephon 2 41 30.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmy Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elie Rüblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

---

wie eine Kranke geleiten über viele schmale Treppen, durch lange, teppichbelegte, dunkle Gänge. Du trittst in kleine, alte Rittersäle mit tiefhängenden, braunen Balken, dann wieder in einen Raum, der nur durch die Kerzenleuchter an den Wänden, durch die rotseidene Tapete und den großen, goldenen Spiegel an ein reiches Frauengemach erinnert. Die vielen Zimmer zu beiden Seiten der Gänge tragen alle ein gewisses Dunkel, geheimnisvoll, und doch nicht schwer. Aus jeder Türe aber, die sich öffnet, tritt irgend eine greise Frauengestalt. Ueber das welke, vom Silberhaar umrahmte Gesicht gleitet ein leise fragendes Staunen: „Was willst du hier?" Die Schwester neben dir antwortet mit einem verstehenden Lächeln. Du aber fühlst: hier trittst du als Unberechtigte in ein Haus der Stille, in das Haus der Greisinnen.

Nur kurze Zeit weilen sie hier, die eine wie die andere. Aber, wenn sie das Haus der Stille wieder verlassen, dann ist es, als gingen sie aus ihrer Heimat fort. Denn hierher gehören sie, an diesen Ort, wo eine vergangene Zeit für sie spricht, wo eine kleine Kapelle in bangen Stunden die Müden aufnimmt. Selten findest du das Kirchlein verlassen. Zu jeder Tagesstunde kniet darin irgend eine Veterin vor dem Tabernakel, in Andacht versunken.

Heute ist Sonntag. Ein Morgen, licht und klar wie nie. Hättest du in der Nacht nicht das gewaltige Rauschen der Bäume vernommen, die rings das Haus umschließen, hättest du nicht die hohen Tannenwipfel im Sturme so tief sich beugen sehen, du ahntest kaum, wieviel Mühe es die guten Winde kostete, der Sonne den Weg zu erkämpfen für diesen Tag. Nun leuchtet sie auf die Matten nieder und auf das Haus der Greisinnen. Wo nur ein Spalt im geschlossenen Fensterladen sich zeigt, schlüpft einer ihrer Strahlen hindurch. Und das neckische Spiel dieser Sonnenkinder weckt die Schläferinnen. Schon sieht du da und dort eine Hand behutsam den Fensterladen öffnen. Die Amsel aber, die seit Morgenerwachen in einem der Bäume unaufhörlich sang, begrüßt die Erwachten mit neuem Lied.

Eine Stunde später. Die kleine Glocke der Kapelle ruft zum Gottesdienst. Du stehst draußen unter den Bäumen, zum Kirchgang bereit. Da öffnet sich die Türe und heraus tritt die kleine Schar der Greisinnen. Du staunst. Ja, das Bild, das sich dir hier zeigt, es ist seltsam und schön. Wohlgeordnet in Reih' und Glied gehen sie langsam, mit kleinen Schritten, den kurzen Weg vom Schlosse zur Kapelle. Alle tragen sie ihren besten Staat. Leise knistern die altleidenen, schwarzen Gewänder. Bedächtig, feierlich kommen sie daher. Wie in einem Hochzeitszug, denkst du. Sie mühen sich, aufrechter zu gehen wie sonst. Ueber ihre altmodischen Mieder hangen goldene und silberne Kettlein mit kleinen Kreuzen daran, oder es schmückt sie irgend eine schöne Brosche. Die schwarzen Steinchen, in Mengen an ihre Hauben genäht, glänzen in der Sonne. Ihre Füße, klein geworden und schmal, stecken in tuchenen oder samtenen Pantöffelchen. Aber nur hin und wieder zeigen sie sich unter dem langen, wallenden Rock. Dem stillen Zuge folgt das kleine Heer der Klosterschwestern, das die Greisinnen Tag und Nacht umsorgt.

Immer noch stehst du da. Wachst du oder träumst du? Ein Nonnenlächeln reißt dich aus der Entrücktheit, in die das ungewohnte Bild dich versetzte.

Nun kniest du mit ihnen in der Kirche. Der Priester hält eine kurze Ansprache. Kein Räuspern hörst du, nur two das leise Rauschen eines Gewandes. Wohl zittert dort ein Haupt, weil die Kraft so ganz aus dem Körper gewichen, der es trägt; aber dennoch versucht die Müde, dem Gotteswort in erhobener Haltung zu lauschen. Die hl. Wandlung beginnt. Die kleine Schelle zwingt die Beterinnen in die Knie. Siehst du den Heiland, wie Er lächelnd durch ihre Reihen schreitet, wie Er segnend seine Hand auf die weißen Scheitel legt? Wer weiß, ob Er nicht morgen schon die Müdende aus ihrer Mitte in die ewige Heimat holt? Wer weiß, ob sie noch unter uns weilen wird, wenn dieser Tag sich neigt? Sie wartet ja nur noch auf Seinen Ruf, allein, wie sie ist, und müde, so müde.

Harmoniumklänge rauschen durch den andächterfüllten Raum. Ein Fink hört es, schwingt sich auf den Tannenast, der bis an das Kirchlein heranreicht, und schmettert nun seinen immergleichen, fröhlichen Ton durch das offene Fenster. Fast zu laut singt er. Und wie die Nonnen ein Lied beginnen, da kennt sein Eifer keine Grenzen. Dennoch hörst du ihn bald nicht mehr. Denn nun singen die Greisinnen. Noch nie hast du so ergreifenden Gesang gehört, so innig flehend und so vertrauensvoll zugleich. Dünn sind die Stimmen, zerbrechlich wie Glas. Aber es liegt etwas in diesem Gesang, das dir tief in die Seele dringt. Ein Glaube liegt darin, so mächtig und stark, wie nur ein Mensch ihn besitzen kann, der auf der Schwelle des Jenseits steht. Dieser Gesang verfolgt dich, er geht dir nach die ganze Zeit. Du hörst ihn noch, da du mit den Frauen schon längst an der Tafel im kleinen Rittersaale dich befindest. Da sitzen sie, von den Schwestern bedient, so ernst und würdevoll, wie Rittersfrauen würdevoller hier nicht erscheinen konnten. Die Schwestern aber gehen hin und her in stillem Eifer. Und rührend ist die Art, in der sie ihren Dienst versehen an diesen Frauen, unter denen wohl nicht eine ist, welche einstmals ihre Kräfte nicht auch für andere verbrauchte.

Eine der Schwestern tritt jetzt an den Tisch mit einem Teller in der Hand, darauf die Post liegt. Zwei oder drei Karten und wenig Briefe nur sind es, die den Teller beschweren. Aber die Hände, die nach ihnen greifen dürren, zittern mehr wie sonst. Und aller Augen hängen an ihnen. Die Gesichter der Beschenkten verlieren ihre Ruhe; diese und jene trinken die Tasse hastig leer. Und Lücken entstehen am Tische.

Jetzt werden sie in ihren Zimmern sitzen, denkst du. Sie werden ihre Brillen aus dem Futteral holen und die Briefe lesen. Zweimal, dreimal werden sie sie lesen und immer wieder von vorne beginnen. Lächeln sie? Oder weinen sie? Liegt jetzt froher Schimmer auf ihrem Antlitz? Oder schmerzliches Erinnern? Nichts verraten dir die Gesichter, da sie wieder unter den andern erscheinen. Still wie vordem sind sie. Im Kirchlein aber sahst du eine schwanke Gestalt sich allein wähnend, ganz nahe vor den Tabernakel treten. Dort brach sie in die Knie. Wie lange sie so knieend harrte, du weißt es nicht. Denn, du hattest kein Recht, davon Zeuge zu werden.

Das Haus der Greisinnen. Es wird dir in der Erinnerung haften bleiben für alle Zeiten. Und immer wirst du der Stunde danken, die dich an diesen Ort führte, wo ein Hauch vom Jenseits dich umwehte.

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 — TELEPHON 24461

KOCH-KURS

Beginn: 17. Aug. / 3. Okt. je vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE

Dieses Jahr **Ferien in Graubünden**

Es empfehlen sich die **alkoholfreien Gasthäuser**

Arosa Grellihaus Nähe Bahnhof
Davos Graubündnerhof Jugendherberge
Samaden Alkoholfr. Rest. 2 Min. v. Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Mineralbäder, Jugendherberge
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
St. Moritz Hotel Sellaval b. B'hof, J'herberge
Chur Rhät. Volkshaus beim Obertor
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia, b. Bahnhof, Jugendherberge

P 2236 Ch

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder.

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL **Ambrosia**

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Umstands-gürtel à Fr. 19.50
24.50 — 27.50 etc.
ärztlich empfohlen
Büstenhalter (Spezialmodelle)
Bequeme Probierkabinen
Auswahlsendungen

Gummistrümpfe
unsichtbar
Spreizbänder, Knöchelhalter
Spezialberatung
Schuheinlagen, Bruchbänder
Reparaturen — Auswahlsendungen

Sanitäts-Spezialhaus Central
Limmatquai 124 **F. ILG** bei der Bahnhofbrücke

Grüter-Suter Söhne
LUZERN
Hirschmattstraße 9
Telephon Nr. 25440

Küchen- und Hotel-Einrichtungen

Elektrisch betriebene Universal-Küchenmaschinen
Kochgeschirre und Küchengeräte
Kaffeemaschinen-Anlagen „Express" u. a. Systeme
Tafel-Bestecke und -Geräte, versilbert und rostfrei
Gartenmöbel - Gartenschirme - Stahlrohrmöbel

Bäckerei- u. Konditorei-Geräte u. Formen jeder Art. Maschinen für Kraft u. Handbetrieb
Bestassortiertes Lager in allen Bäckerei-Konditorei-Bedarfsartikeln

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:

Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23857
„ **Basel:** Friedensgasse 55, Tel. 23011
„ **Bern:** Bahnhofplatz 7, Tel. 33136
„ **St. Gallen:** Unt. Graben 56, Tel. 23340
„ **Zürich:** Asylstraße 98, Tel. 24080

P15439G

Die nahrhafte Zwischenverpflegung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.

GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Feigwaren- und Biscuitfabrik

Z·Ü·R·I·C·H
Die alkoholfreien Kurhäuser
ZÜRICHBERG
Greilistraße 21, Zürich 7, Tel. 27227
RIGIBLICK
Krattenturmstr. 59, Zürich 6, Tel. 64214
empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand. Stadtnähe mit guter Tramverbindung. Verschiedene Pensions-Arrangements. Prospekte werden gerne zugeschickt.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 — Zürich 1

Hochfeine Kochfette
Marke Manz
Das Feinste für die Küche
Mischung I kg **4.65**

Manz & Co.
Zähringerstr. 24, 3 Minuten vom Central
Tel. 21758

Praktische neue **Berufs-Mäntel**
für die Arbeit in Haus und Garten couponfrei bei
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 — BELLEVUE — ZURICH

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCH, SOHN
Zürich

Sind Ihre Teppiche
defekt (Mottenlöcher, abgetretene Stellen, Fransen und Kanten), so werden sie bei uns kunstgerecht vom Fachmann repariert. Klopfen und Waschen wird gründlich besorgt. Telephon 22719
Teppiche werden abgeholt und gebracht.
Teppichstopferei Hirslanden
Atelier Falkenstraße 4, E. Caviezel

TELEPHON 34686
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Schirmgeschäft Central
M. Obrist Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415
Damen- Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Steckschirme, Crevatten — Sämtliche Reparaturen

Inserieren bringt Gewinn

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7